

# **Der lateinische Text der praefatio communis**

Martin Grahl

# Der lateinische Text der *praefatio communis*

## Präfationen

In dem „Textbuch Gemeindemesse“ des Deutschen Liturgischen Instituts Trier von 1997 fehlt eine Übersetzung der Präfation, die sich fast tausend Jahre wie eine Grundform aller Präfationen in der Römischen Messe darstellte. Die Forschungsgruppe der Uni Münster hat auf ihrer aktuellen Homepage „Missa Mediavalis“ zur Präfation diesen vertrauten Text der *praefatio communis* wiedergegeben, um daran die allgemeinen Merkmale einer Präfation im Allgemeinen hervorzuheben. Dabei fehlt ihr, was wir in der Chrysostomosliturgie sehen<sup>1</sup>, und schon Marius Victorinus in seinem Epheserkommentar als Wesen der Präfation beschrieb, nämlich zu erzählen vom Heil, das uns in Christus zuteil wurde. Der traditionelle lateinische Mustertext der Römischen Messe erscheint dogmatisch-systematisch, nicht narrativ<sup>2</sup>. Damit liegt er scheinbar auf der Linie, die in der Scholastik dem systematisierenden Muster der Theologie gegenüber dem heilsgeschichtlichen den Vorrang gab. Aber der Text ist nicht ohne ästhetischen Wert, - es handelt sich um einen Hymnus besonderer Art, ohne Rhythmus und Reim, aber mit poetischer Kraft und hoher Bedeutungsdichte, die es möglich gemacht hat, dass sich dieser kurze Text dem Hörer nicht mit häufiger Benutzung abschleifen musste, wie es für einfache Prosa gegolten hätte. Im Unterschied zu scholastischer Theologie handelt es sich auch nicht um abstrakte Formeln. Die äußere Form ist eher orientiert an den liturgischen Psalmversen oder Introiten: Kein Reim, kein Rhythmus, gleich der modernen Lyrik, dennoch singbar und mit bemerkenswerter innerer Struktur.

Ich möchte im Folgenden dieser Ästhetik nachspüren und darüber nachdenken, inwieweit es Sinn macht, solche Texte unserer Tradition übersetzt zu gebrauchen und was daraus zu lernen ist.

In den meisten evangelischen Gottesdiensten in Deutschland wird, so die Präfation gesungen wird, wohl auf die beiden Formen des Gottesdienstbuches zurückgegriffen, die mit Noten versehen in der Grundform zu finden sind. Zur Abwechslung mögen dann auch die Präfationen *pro tempore* gesungen werden, soweit sie im Gottesdienstbuch mit Noten unterlegt sind. Eine weitere Auswahl ist im Ergänzungsband zum Evangelischen Gottesdienst zu finden. Die Lutherische Liturgische Konferenz in Bayern hat dankenswerter Weise bis 2005

---

1 Siehe die griechisch-deutsche Ausgabe von Plazidus de Meester, München 1938 oder auch die russische Fassung der Präfation der Russisch Orthodoxen Kirche

2 Während Martin Luther die Präfation ganz aus der Deutschen Messe gestrichen hat, hat Thomas Müntzer 1524 narrative Beispiele gegeben.

in drei Teilen Präfationen für das gesamte Kirchenjahr mit Noten herausgegeben, die sich auf das jeweilige Proprium des Kirchenjahres beziehen. Als dankbarer Nutzer dieser Ausgabe musste ich aber feststellen, dass es sinnvoll ist, hin und wieder den Bezug auf die jeweilige Lektion deutlicher zu machen, die gerade Predigttext ist<sup>3</sup>. Die Präfation ist wie das Tagesgebet ein bewegliches Gebet, mit dem der Liturg die allgemeine Liturgie, den besonderen Charakter des Gottesdienstes im Kirchenjahr und Predigt aneinander binden sollte.

Die Präfation ist Eucharistie, das Dankgebet, in dem dankend<sup>4</sup> ausgedrückt wird, „was Gott durch Christus in der Kraft des Heiligen Geistes für uns getan hat“<sup>5</sup>. Während die Alte Kirche viele Präfationen kannte, reduzierte sich in der Geschichte ihre Zahl und wurde später wieder vermehrt. Auch bei der Präfation gibt es also beides: wohl formulierte Schmuckstücke und für den Gebrauch zugeschnittene Formulierungen, die nicht unbedingt Druckqualität haben müssen, das heißt über den konkreten Kontext der Stunde Geltung erlangen. Es geht um jene Diskrepanz, die wir mit dem Wortfeld von „trivial“ beschreiben. Von „drei Wegen“ her bekannt ist das, was jedermann leicht verständlich ist. Andererseits ist gerade das Triviale praktisch in dem Sinn, dass nicht allgemein gesprochen, sondern konkret auf eine bestimmte Situation, bzw. einen Kontext Bezug genommen wird. „Trivial“ als Wort der Kritik meint dagegen etwas, was so allbekannt ist, dass es lediglich verstärkend oder redundant wirkt, aber nichts Neues zu verkünden weiß. Es lohnt sich nicht darauf zu hören, weil man es eh schon weiß, es mag bestenfalls Ritual sein. Das ist eine Grundspannung, in der der Gottesdienst überhaupt steht, - zum einen hat er bestätigenden Charakter, hält rituell Symbolgehalte wach, zum anderen aber sind wir ein Lehr- und Lernhaus und das Wort Gottes soll uns zur Metanoia treiben. Neues lernen und damit uns verändern können wir nur, wenn nicht nur uns Altbekanntes wiederholt wird.

Einfach Formuliertes muss nicht prinzipiell auch trivial im Sinne des schon Bekannten sein. Aber wirklich verändernde neue Erkenntnisse haben häufig komplexen Charakter, eben weil sie nicht nur Erkenntnisbaustein auf einer schon halbfertigen Mauer sind, sondern das Muster selbst erweitern. Das gilt besonders dann, wenn Gott zu uns spricht. Für Veränderung der Erkenntnis eignet sich besser die dichte Sprache der Kunst<sup>6</sup>, die komplexe Vorgänge auf

---

3 Es ist ein Gewinn, dass im Ergänzungsband zum Gottesdienstbuch der Text von K.-H. Bieritz zu den Proprien des Kirchenjahres abgedruckt ist (ebenda S. 152-188). Das darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass durch die Perikopenordnungen sich der Focus eines Gottesdienstes durchaus deutlich verschieben kann.

4 Der Ergänzungsband zum Evangelischen Gottesdienstbuch spricht vom „Lobgebet“, was sicher nicht falsch ist, allerdings den Akzent leicht verschiebt. Dank betont die persönliche Betroffenheit, loben ist objektiver, vom Lobenden unabhängiger, um nicht zu sagen: distanzierter.

5 Christian Schmidt und Gabriele Gräter in den erwähnten „Präfationen für das Kirchenjahr“ aus Bayern Heft I, S. 2

6 Siehe dazu Juri M. Lotmann: Kunst als Sprache, Leipzig 1981

annehbare, ästhetische Weise auf den Punkt zu bringen vermag, ohne Sinn reduzierend zu wirken. Sie vermag der Anforderung des Rituellen und Symbolischen zu genügen, weil sie sich nicht so schnell abnutzt und sich dank ihres Bedeutungsreichtums in ständig neue Zusammenhänge stellen lässt. Ein großartiges Kunstwerk kann man über Jahre mit Gewinn in seinem Zimmer an der Wand betrachten, Kitsch dagegen sinkt sehr schnell zur Dekoration, ins bloß Äußerliche ab.

Gottesdienste stehen in der Gefahr, um der Verständlichkeit willen als trivial im negativen Sinn zu erscheinen, je einfacher sie gestaltet werden. Seit wir Gottesdienste dezidiert aus pädagogischer Sicht betrachten, verstärkt sich die Frage, wie man überhaupt einen Gottesdienst für alle in der Gemeinde, - und dazu noch in aller Öffentlichkeit feiern kann. Man kann nichts lernen und verstehen, wenn das Gehörte und Gesungene schon altbekannt (trivial) ist oder aber an dem Bekannten völlig vorbei gleitet. Man muss nur (selbst wenn man mit leidlichen Russischkenntnissen begabt ist) an einer Russisch-Orthodoxe Liturgie teilnehmen, um zu sehen, wie das ist, wenn man kaum etwas von den Texten wirklich versteht und gar nicht weiß, was dort inhaltlich geschieht. Man mag das beeindruckend finden, und es kann auch starke Gefühle hervorrufen, aber verstehen kann man das nicht nennen.

Wie kann es gelingen, Über- und Unterforderung zu vermeiden, damit wir nicht an den Menschen vorbei agieren? Wie können wir die uns anvertrauten Schätze unserer Liturgiegeschichte klug und angebracht nutzen und von ihnen für unsere liturgische Praxis lernen?

Ich habe die lateinische Fassung der Musterpräfation aus der „Römischen Messe“ zur Betrachtung gewählt, um an ihr zu zeigen, mit welchem Sprachniveau wir es zu tun haben, wenn wir uns in die Tradition der (gedruckten und zum häufigeren Gebrauch bestimmten) Präfationen einreihen.

## **Die praefatio communis**

Die Präfation hat ihren bestimmten Platz zwischen dem Dialog mit dem berühmten „sursum corda“ und dem Sanctus<sup>7</sup>. „Praefatio“ wurde auch als „Vorwort“ im sehr konkreten Sinn gedeutet, und dies ist unser Beispieltext in der Tat, - er läuft auf das Dreimalheilig hinaus. Das Sanctus ist sein „proprium“, der Text, auf den er sich bezieht.

---

<sup>7</sup> Vgl. zur Deutung der Reihenfolge auch z.B. Rupert von Deutz de divinis officiis 2,4; der Bezug nimmt auf die Salbung Jesu; Th. Schnitzler: Die Messe in der Betrachtung Leipzig 1964 u.a.

Vere dignum et justum est, aequum et salutare,  
nos - tibi semper et ubique gratias agere:  
Domine sancte, Pater omnipotens, aeterne Deus:  
per Christum, Dominum nostrum.  
Per quem majestatem tuam laudant Angeli,  
adorant Dominationes, tremunt Potestates. Caeli caelorumque Virtutes  
ac beata Seraphim socia exultatione concelebrant.  
Cum quibus et nostras voces ut admitti jubeas, deprecamur,  
supplici confessione dicentes:...

Es ist in Wahrheit würdig und recht, billig und heilsam, Dir immer und überall dankzusagen,  
heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott:  
durch Christus, unsern Herrn.  
Durch Ihn loben die Engel Deine Majestät, die Herrschaften beten sie an,  
die Mächte verehren sie zitternd. Die Himmel und die himmlischen Kräfte und  
die seligen Seraphim feiern sie jubelnd im Chore. Mit ihnen lass, so flehen wir,  
auch uns einstimmen und voll Ehrfurcht bekennen:...<sup>8</sup>

Betrachten wir die Struktur des kleinen Kunstwerkes, die in der deutschen Übersetzung mir nicht so deutlich erscheint wie im lateinischen Original.  
Bestimmend ist das Dreimal Heilig des Sanctus. Immer wieder ist eine Dreiteilung von Aussagen zu beobachten, wobei meist eine in die nächste greift<sup>9</sup>.  
Im ersten Abschnitt schließen die Worte „vere“ und „salutare“ drei Eigenschaftswörter ein, die man als Stufung deuten kann: dignum, justum und aequum. Aufgelöst in Sätze, die von Gottes Handeln an uns sprechen, lässt es sich so ausdrücken:

Gott würdigt uns, verleiht uns Ansehen.

Gott spricht uns gerecht.

Er erhebt uns zu ihm, so dass wir ihm gegenüber stehen, von Angesicht zu Angesicht<sup>10</sup>.

Bei allen Übersetzungen der Schrift in unser Leben und damit allem liturgischen

---

8 Übersetzung A. Schott: Messbuch, Freiburg 1958 S. 460

9 E. Rosenstock hat darauf hingewiesen, dass die rhetorische Figur der dreifachen Nennung ein gutes Heilmittel gegen jeglichen Dualismus (Bsp. süß und salzig sind keine Gegensätze, erscheinen aber als solche) ist, ohne darum in eine strukturlose Aufzählung zu verfallen. Zur Verdeutlichung des im Folgenden Ausgeführten vgl. den farbigen Druck des Textes im Anhang.

10 Das deutsche Wort „billig“ (aequus) hat nicht nur seine Bedeutung verändert, sondern zieht als Redewendung von „recht und billig“ (iustum et aequus) die beiden Worte zueinander und isoliert „dignum“ (im gesungenen Dialog singt die Gemeinde zuvor „dignum et iustum“). Hier aber ist nicht von natürlichem, zustehendem Recht die Rede, in dessen Kontext sonst diese Formel gebraucht wird, noch ist es gemeint als ein Synonym für „angemessen“. Es geht nicht um das Recht zu danken, sondern es ist recht, Gott zu danken. Es ziemt sich (aequus, vgl. zu „ziemen“ das Wörterbuch von Grimm), Gott zu danken. Das ist mehr als etwas, was sich halt gehört.

Reden ist zu bedenken, dass nicht die Botschaft in unseren Alltag gewissermaßen hinunter übertragen wird, so dass das Evangelium zu etwas würde, was auch ohne diese Botschaft da wäre. Es muss unser Leben sich im Gegenteil auf Christus beziehen, emporgehoben werden, wie es im Dialog vor dem Gebet heißt: „Wir erheben unsere Herzen zum Herrn.“ Weil Gott auf diese dreifache Weise, würdigend, rechtfertigend und uns bis zur Begegnung von Angesicht zu Angesicht zu sich emporhebt, spiegelt unser Dank unsere Heilwerdung wider.

Das Wort „vere“ erinnert an das Wort Christi: „Ich bin die Wahrheit...“. Es geht in diesem Dank nicht nur um eine, sondern um Christus als unsere Wahrheit. Christus ist der Heiland. Hier sind daraus Adverbien geworden, die den Charakter des Dankens<sup>11</sup> beschreiben.

Im Nacheinander von „nos“ und tibi“ spiegelt sich Gegenseitigkeit, ein Nehmen und Geben wider. Es ist das, was Th. Kliefoth als das Wesen der Liturgie benannte: den Dialog von Gott und Mensch, Gottes Heilshandeln und die Annahme dieses Heils im Glauben, in seiner Begrifflichkeit die sakramentale und die sakrifizielle Seite des Gottesdienstes. Wir erheben unsere Herzen zu Gott, der uns Heil bringt.

Die zweite „Strophe“ des Textes beschreibt Gott, wieder wird dabei die Zahl Drei wichtig. Herr, Vater und Gott sind die Titel des Angebeteten. Man möchte ergänzen: Allmächtiger und Barmherziger. Hier aber kommen andere Worte: Die Heiligkeit Gottes (anknüpfend an das „salutare“), seine Allmacht und seine Ewigkeit. Gott als Herr ist heilig, wie es im Sanctus heißt<sup>12</sup>, als Vater ist er allmächtig, als Gott ist er ewig, und damit ist auf das „immer und überall“ des Dankes Bezug genommen, und so indirekt auch auf die Ubiquität Gottes.

Im Dank sind wir Gott verpflichtet, - „per (nicht „pro“) Christum, Dominum nostrum“. Christus ist Mittler zwischen Gott und Mensch. Die Eucharistie entspricht der von Gott in Christus gegebenen Charis. Wir haben Schwierigkeiten, diesen Zusammenhang im Deutschen so einfach zu benennen, wir gebrauchen für Segnen (Gott als Subjekt) und Preisen (der Mensch als Subjekt) verschiedene Worte, wir können nicht wie im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen (und anderen Sprachen) dafür ein und dasselbe Wort gebrauchen.

Für uns bleibt es auch sprachlich eine Schwierigkeit zu denken, dass wir „durch Christus danken“. Vielleicht wäre es leichter, innerlich nachzuvollziehen, was

---

11 Im Griechischen (und Lateinischen) hat das Wort für Dank einen anderen Charakter und Klang als im Deutschen. Während „Dank“ nach Grimm eine Tätigkeit des Geistes und eine Erhebung der Seele bedeutet, ist „Eucharistie“ sich angenehm zu erweisen. Gott gibt mir Heil, ich verhalte mich ihm gegenüber entsprechend. In dem griechischen Begriff sind Hingabe und Öffnung hörbar.

12 Man beachte dazu das Heiligkeitsgesetz der Tora und den Zusammenhang von der Herrschaft Gottes und der Heiligkeit der Menschen. Die Herrschaft Gottes ist untrennbar von seiner Heiligkeit und dem Anspruch an den Menschen, reinen Herzens zu werden, denn ohne das kann er nicht Bürger des Gottesreiches sein oder werden.

gemeint ist, wenn wir sagen würden, wir dankten dem himmlischen Vater wegen Christus, aber das wäre eine Einengung der Aussage.

Die Engel sind dreifach genannt nach Eph 1,21: Herrschaften, Mächte und Kräfte. Auffällig ist, dass der Text die Reihenfolge der Epheserstelle ändert. An erster Stelle steht „Dominaciones“. Es ist die dritte Benutzung dieses Wortstammes in der Präfation, - Gott Vater, Christus, und nun die Engel sind damit benannt, eine dreifache Herrschaft, in der Abstufung zu uns herab. Entsprechend dieser inneren Bewegung sind die Engel in drei Stufen geordnet: Die Herrschaft steht über allem, dann kommt die Macht, etwas zu tun, und schließlich die Kräfte, die tätig sind, Himmelskräfte. Die drei Verben dagegen steigen in ihrer Bedeutung hinauf: loben, anbeten, beben. Es ist der Weg des Menschen zum Himmel empor. So steigt auch der Gesang wie ein Opferrrauch gen Himmel. Nachdem die Engelschöre der zweiten Triade genannt werden, kommen nun die Seraphim, die zur höchsten Triade der Engel gehören, und damit sind wir schon im Text des Sanctus. Mit dem höchsten Engelschor vereinen wir uns, indem wir einstimmen in den Gesang des himmlischen Tempels nach Jesaja 6 und der Offenbarung. Und damit sich niemand überhebt, gipfelt die Bitte im demütigen Kniefall des Bekenntners vor dem Thron Gottes. Ein drittes Mal wird das Pronomen für die erste Person Plural gebraucht. Der Text spiegelt die Bewegung des Gottesdienstes, in der Gott, Christus, die Engel und die Kirche die Akteure sind, so wie auf der Himmelsleiter die Engel herab und hinauf steigen, einem der alttestamentlichen großartigen Bilder für die Liturgie Jakob Israels.

Die Präfation erweist sich also als ein Kunstwerk, das kaum entsprechend mit einer quasi interlinearen deutschen Übersetzung in seiner Schönheit wiedergegeben werden kann. Ein Grund dafür ist auch darin zu finden, dass wir die verwendeten Worte zu theologischen Begriffen haben werden lassen, die wenig von ihrer Lebendigkeit und Konkretheit bewahrt haben. Man kann natürlich mit guten Gründen sich z.B. von einer Angelologie distanzieren, aber wie bewahren wir eigentlich den Reichtum der Aussagen aus den ersten Kapiteln des Epheser- und des Kolosserbriefes? Dem Judentum nach hat jeder Engel seine konkrete Aufgabe, sein Auftrag ist seine Existenz<sup>13</sup>. Wir dagegen versteigen uns ins Gegenteil und reden von den Engeln als einer Schöpfungsebene, deren „Realität“ darum im Verstehen der Menschen im Bereich zwischen Illusion und Esoterik schwankt. Wenn himmlische Mächte, Herrschaften und Kräfte im Dienst des Dreieinigen Gottes nur noch „Engel“ genannt werden, sind sie am Ende nicht mehr von nebulösen Mächten einer Seinshierarchie zu unterscheiden. Das ist symptomatisch für Glauben und

---

13 Die jüdische Exegese deutet darum zum Beispiel die drei Engel bei Abraham mit den drei Aufträgen, die nach Gen 18 zu erfüllen waren.

Verstehen. Wir stehen nach wie vor in der Spannung der Scholastik: Sollen wir systematisch vom Glauben sprechen oder uns der narratio der Heiligen Schrift anvertrauen? Der Grundentscheidung, der narratio den Vorzug in den Präfationen zu geben, ist nichts entgegen zu setzen. Aber wir haben gesehen, dass auch die praefatio communis nicht identisch ist mit trockenen, willkürlich oder logisch aneinandergereihten Formeln. Es handelt sich vielmehr um eine Art von Hymnik, wie wir sie von Kirchenvätern kennen.

## Folgerungen

Um den Reichtum der praefatio communis in der deutschen Sprache Ausdruck finden zu lassen, sind grundsätzlich drei Wege denkbar, wenn es nicht gelingt, eine kongeniale Übersetzung zu schaffen, die ebenso voll Spannung, Dynamik und Schönheit ist wie ihr Original, wozu ich persönlich keine Möglichkeit sehe. Der erste Weg besteht darin, die Gemeinde zu lehren, was im Original steht. Das ist für den Umgang mit „Heiligen Schriften“ geradezu selbstverständlich. Juden und Muslime lehren ihre Kinder, alle Übersetzungen der Heiligen Schriften nur als Annäherung an das Original zu werten. Auch wir kommen trotz liturgisch zugelassener Bibelübersetzungen um diesen Weg nicht herum. Unser Verstehen der Heiligen Schrift werten wir ebenfalls als „Auslegung“. Auf das Gebiet der Liturgie übertragen kann man als Beispiel anführen: Die Russisch Orthodoxe Kirche scheut sich, ihre Liturgiesprache zu sehr zu modernisieren und damit ihrer Ansicht nach grob abzuflachen. Die Altgläubigen lehren ihre Gemeindeglieder das Altslawische, damit sie nach wie vor in der alten Sprachfassung der Liturgie zu beten lernen. Übersetzungen sind ihnen nur Verstehenshilfen für das Original.

Ein zweiter Weg bestünde darin, neue, möglichst ebenso großartige poetische Werke neu zu schaffen für die Liturgie, wie wir sie aus den Jahrhunderten der Liturgiegeschichte und in verschiedenen Sprachen kennen. Juri M. Lotman<sup>14</sup> hat uns gelehrt, dass Poesie die Sprachform ist, in der Informationen in höchstem Maße verdichtet sind und so Ursprung breiterer, oberflächlicher Sprachäußerungen werden kann. Unsere Liturgiegeschichte ist voll mit Beispielen grandioser Sprachleistungen mit kaum zu übertreffender Bedeutungsdichte. So sind eben die altslawische Übersetzung<sup>15</sup> der griechischen Liturgie entstanden, die Hymnen des Ambrosius, die Lieder Paul Gerhardts oder die klassischen Dichtungen der Armenier. Diese Übertragungen, bzw.

14 Kunst als Sprache, Leipzig 1981, besonders die Thesen „Die Kunst als modellbildendes System“ S. 67-88

15 Es ist bekannt, dass Übersetzungen wie die Lutherbibel mehr sind als Interlinearübersetzungen. Vgl. dazu z.B. Octavio Paz „Übersetzung Wortkunst und Wörtlichkeit“ in: Essays 2, Frankfurt a.M. 1984 S. 80-95



Dichtungen orientierten sich zwar alle mehr oder weniger an älteren Liturgien oder Bibelversen, waren aber auch sprachliche Neuschöpfungen, die in der Begegnung des Gotteswortes mit aktuellen, oft sogar fremden Sprachen entstanden sind.

Eine dritte Möglichkeit sehe ich darin, den Sprung in die „Prosa“ zuzulassen, und auf die Dichte der alten Texte weitgehend zu verzichten, nicht zuletzt aus pädagogischen Gründen. Dies kennen wir aus der Praxis unserer Kirche. Wir produzieren beständig neue liturgische Texte (bis hin zu den „freien Gebeten“ im Pietismus), die weit weniger Sprachqualität haben als viele unserer alten liturgischen Schätze. Aber sie sind verständlich. Sie geben häufig nur ein oder zwei Gedanken komplexer Zusammenhänge wieder, können aber gerade darum angenommen werden.

Dieser letztere Weg birgt Gefahren, wie ich sie zu Beginn schon angesprochen habe. Wenn Gedanken herausgelöst werden aus ihrem komplexen Kontext, werden sie leicht banal, mitunter sogar verkehren sie ihren Sinn, wenn der Zusammenhang, in den sie gestellt werden, stärker hervortritt als der Ursprungstext<sup>16</sup>. Prosa kann die Poesie, aus der sie geboren ist, nicht ersetzen, bzw. sie braucht eine große Weite. Ein Roman ist wesentlich umfangreicher als Lyrik. Was in einem einzigen altkirchlichen Hymnus steckt, versuchen wir vielleicht in einem ganzen Gottesdienst auszudrücken, und selbst das erscheint vielen als „zu voll“. Schwierig wird es aber, wenn die einfacheren Formen die komplexeren ersetzen, bzw. verschiedene Erkenntnisse des Glaubens einfach auf Dauer weggekürzt werden. Es hat ja eine gute Bedeutung, wenn man den Abendmahlswein zum Beispiel mit den Worten „Kelch des Heils“<sup>17</sup> weitergibt. Wenn aber nie mehr gesagt wird: „Christi Blut, für dich vergossen“, dann fehlt fortan diese Zusage. Das bedeutet, die Bedingung für den leichter verständlichen Gottesdienst ist beständige Veränderung und Vielfalt der Liturgie. Es ist unabdingbar, dass die Theologen und Liturgen die ihnen anvertrauten Schätze der Liturgiegeschichte sehr gut kennen, damit sie den Blick für die Komplexität nicht einbüßen und sich der Vorläufigkeit mancher ihrer liturgischen, vereinfachten Texte bewusst sind. Das bringt eine beständige Arbeit an den Texten mit sich, und zwar nicht nur an den Predigtperikopen. Vielleicht aber gelingt es auch, wieder mehr muttersprachliche Texte hervorzubringen, die man aus guten Gründen nicht müde wird zu verwenden, weil sie so reich sind an Bedeutung und damit auch schön<sup>18</sup> sind, verständlich und dennoch unerschöpflich, wie wir das von Kunstwerken kennen<sup>19</sup>. Christus selbst hat uns

---

16 Vgl. dazu den alten Streit „Athen und Jerusalem“, also um die Frage der Hellenisierung des Judentums und Christentums.

17 Mit Worten der römischen Messe, siehe Schott S. 466; - ausgerechnet aus dem Zusammenhang des von Protestanten so vehement kritisierten Opfergebetes.

18 Vgl. dazu J. Lotman, der auf diese grundlegende Verbindung von Bedeutungsreichtum und Ästhetik hinweist.

19 Dafür gibt es viele Beispiele wie das Friedensgebet „Mach mich zum Werkzeug deines Friedens“ oder neuere Kirchenlieder. In diesem Zusammenhang ist die Aktion der niederländischen Dichter zu sehen, von deren

mit dem Vaterunser auf diese Weise das Beten gelehrt. Denn der hier geäußerte Anspruch einfacher Formulierung und dennoch unerschöpflichen Reichtums kann am Vaterunser nur demütig lernen. Das war der Weg der großen Prediger, - sie predigten so, dass noch nach Jahrhunderten Theologen daran lernen können. Predigten der Kirchenväter sind hochkarätige theologische Texte. Martin Luther hatte es gewagt, als Professor der Theologie und Gestalter einer Kirche weitgehend auf die klare scholastische Methode zu verzichten und predigend, bzw. öffentlich redend hohe Theologie zu treiben. Und zugleich haben diese Prediger „dem Volk aufs Maul geschaut“. Sicher hat auch bei Luther nicht immer jeder alles verstanden, was er predigte, bzw. ermessen können, welches Gewicht seine Äußerungen hatten. Aber wer würde das zum Beispiel von sich behaupten, wenn er große Kunstwerke genießt? Und weil wir unsere Gottesdienste öffentlich halten, also zu Menschen verschiedenster Hintergründe zugleich reden, wäre es ebenso eine Illusion zu glauben, alle würden alles verstehen, wenn wir es nur „einfach“ zu sagen verstünden. Die Welt ist nicht einfach, die Menschen hören, was ihnen gesagt wird in ihren oft sehr unterschiedlichen Kontexten. Die Realität ist komplex, und unser Glauben ist es auch.

## **Zwei Beispiele**

Trotz meines Eingeständnisses, solche Texte wie die *praefatio communis* nicht in deutscher Sprache qualitativ entsprechend wiedergeben zu können, möchte ich dennoch einen Text anbieten, der zumindest der Intention dieses Textes entspricht. Dabei wage ich es, zwei Redewendungen zu nutzen, die vielleicht manchen erschrecken: Gott tut uns wohl, und er tut uns gut. Zu recht fürchten wir uns vor einer Wohltu-Frömmigkeit. Aber darauf möchte ich hinaus: Wenn sich solche Aussagen in einem breiteren Kontext wiederfinden, in dem auch prophetische Klarheit und unbequeme Forderungen ihren Raum finden, kann man so etwas sagen. Wenn dagegen durch pädagogisch begründete Einfachheit diese Vielfalt reduziert wird, kann man am Ende kaum noch etwas sagen, ohne in der Aussage inhaltlich abzurutschen. Eine Kinderbibel ersetzt nie und nimmer die Heilige Schrift. Wenn uns der himmlische Jubel nicht wohl und gut täte, wäre er kein Jubel, sondern bestenfalls intellektuelle Zustimmung oder aufgesetzt.

Das Ziel des Glaubens ist aus meiner Perspektive heraus nicht mein Ich, sondern Gott. Aus Gottes Sicht aber ist das Ziel seines Handelns der Mensch. Das

---

Schätzen uns durch J. Henkys viele Texte zugänglich gemacht worden sind, „Steig ins Boot“, Berlin 1981.

„Wohltuende“ steht in einer Wortreihe, die auf das geschenkte Heil zielt. Eine Wohlfühl-Theologie aber setzte sich selbst zum Ziel.

*Es ist wohltuend, hilfreich und heilsam,  
dir zu danken, Herr des Himmels, unser Schöpfer und Vater Jesu Christi,  
denn du nimmst uns an, segnest und führst uns  
durch deinen Sohn, unsern Erlöser und Heiland.  
Dankend nehmen wir wahr, wie gut du uns tust,  
erkennen wir, was du von uns erwartest und wie du unser Leben änderst,  
erleben, dass du unsere eingeengten Horizonte aufbrichst  
und singen darum mit deinen Boten aller Zeiten  
im Himmel wie auf Erden von deinem Kommen: ...*

Anfügen möchte ich noch eine Präfation zum Erntedank als Beispiel einer schlichten, aber doch stimmigen Liturgiegestaltung. Ästhetik in Bezug auf Einzelgebete entsteht auf einfachere Weise auch dadurch, dass man die vielen Anknüpfungspunkte, die die Gesamtliturgie und Struktur eines Gottesdienstes bietet und so insgesamt einen Beziehungsreichtum entwickelt, der nicht im Einzeltext allein liegen muss:

*Du gibst uns Schätze der Erde und des Himmels  
und nährst uns mit täglichem Brot und schenkst uns ewiges Leben.  
Herr, himmlischer Vater,  
durch Leib und Blut deines Sohnes,  
im Brot und Wein des Abendmahls  
lädst du uns ein an den gedeckten Tisch des Himmelreichs  
und lehrst uns Liebe und Güte und Gerechtigkeit auf Erden.  
Dafür danken wir dir und singen  
mit Seraphim und Cherubim,  
mit allen Himmelsboten und Zeugen deines Heils: ...*

Martin Grahl, Riga, September 2011

Anhang:

## Die Struktur des Gebetes

Vere dignum et justum est, aequum et salutare, nos

tibi semper et ubique gratias agere:

Domine sancte,

Pater omnipotens,

aeterne Deus:

per Christum, Dominum nostrum. Per quem majestatem **tuam**

laudant Angeli,

adorant Dominationes,

tremunt Potestates.

Caeli caelorumque Virtutes

ac beata Seraphim socia exultatione concelebrant.

Cum quibus et nostras voces ut admitti jubeas,

deprecamur, supplici confessione dicentes: